

Vermittlung von Archäologie im Roman - Anmerkungen und Erfahrungen einer Kinder- und Jugendbuchautorin

Gabriele Beyerlein

Archäologie im Roman: Das ist ein weites Feld, und - um es gleich vorweg zu schicken - keines, das ich im Sinne eines allgemeinen, die einschlägig arbeitenden Autoren vorstellenden Überblicks abhandeln kann und werde. Es gibt viele verschiedene Art und Weisen, wie mit Archäologie in Romanen über frühe Zeiten umgegangen wird: von Romanen mit einer im Vordergrund stehenden frei und willkürlich erfundenen Handlung - die eher versatzstückartig einige archäologische Details wie z.B. Ortsbeschreibungen oder bekannte Fundstücke enthalten, im übrigen aber auch zu mehr oder weniger beliebigen anderen vergangenen oder nie dagewesenen Zeiten spielen könnten - bis hin zu Romanen von geradezu wissenschaftlicher Akribie, die ganz von dem Wunsch zur exakten Wissensvermittlung getragen sind und diesem die Handlung unterordnen. Und natürlich gibt es dazwischen die verschiedensten Ausgestaltungen.

Ich selbst fühle mich weder berufen noch legitimiert, hier eine Einordnung oder gar Wertung verschiedener Autoren und ihrer Werke vorzunehmen. Statt dessen möchte ich bitten, mir bei meinen ganz persönlichen, subjektiven Anmerkungen zu folgen. Es sind Überlegungen und Erfahrungen, die auf meiner eigenen Arbeit an (prä)historischen Kinder- und Jugendromanen fußen, nichts anderes also als ein Einblick in die Art und Weise und die Begründung meines literarischen Schaffens, wie es sich mir gegenwärtig darstellt.

Viele Menschen lesen irgendwann in ihrem Leben - meist in ihrer Jugend - Romane, die in historischer oder prähistorischer Zeit spielen. Ob sie sich dessen bewußt sind oder nicht: ihr Bild von geschichtlichen oder vorgeschichtlichen Zeiten wird durch diese Romane mehr oder weniger mitgeprägt.

Versetze ich mich in die Lage eines Archäologen, dem am archäologischen Interesse und an der archäologischen Informiertheit einer breiten Öffentlichkeit gelegen ist, so springen mir die Chancen und die Gefahren des (prä)historischen Romans für die Verfolgung dieses Ziels der Öffentlichkeitswirkung ins Auge. Im positiven Sinn kann ein gut geschriebener Roman Personen (vor allem auch Kinder und Jugendliche) erreichen, die niemals ein archäologisches Sachbuch gelesen und noch nie ein Museum besucht haben, er kann sie für unsere Vorzeit interessieren und

sogar begeistern, er kann ihnen auf implizite Art Wissen vermitteln und ihr Verständnis für archäologische Belange wecken. Im negativen Sinn kann ein solcher Roman, wenn er sachlich falsch ist, beim Leser das Bild dieser Vorzeit völlig verzerren und verfälschen.

Zu den Erfahrungen, die ich bei Lesungen mit Kindern und Jugendlichen im Alter etwa zwischen 8 und 14 Jahren immer wieder mache, gehört, wie leicht Kinder und jüngere Jugendliche für ein Thema aus der Vorzeit gefangenzunehmen sind - und wie unbesehen sie dazu bereit sind, die Vorstellungen zu übernehmen, die ihnen durch eine Erzählung suggeriert werden, verständlicherweise umso mehr, je jünger sie sind und je weniger entwickelt ihr Geschichtverständnis ist. Die Frage "*Woher weiß man, wie das Leben in der Vorzeit war?*" stellen sich die jüngeren meiner Leser oft gar nicht. Stelle ich sie ihnen, so erhalte ich nicht selten zur Antwort: "*Aus Büchern!*"

Für mich als Autorin resultiert daraus die Verpflichtung, der sachlichen Richtigkeit in meinen Romanen einen hohen Stellenwert einzuräumen, mir selbst darüber klarzusein, welche Teile einer von mir erfundenen Erzählung sachlich begründet sind und welche nicht, und zu versuchen, dies auch für den Leser durch ein Nachwort zum Roman transparent werden zu lassen. Dies gilt, obwohl aus meiner eigenen Sicht meine Romane und Erzählungen in der Mehrzahl nicht als Instrument der Wissensvermittlung geplant und keinesfalls nur als solches gemeint sind. Für mich steht nicht das didaktisch-pädagogische Interesse im Vordergrund, sondern das im weitesten Sinne literarische. Je länger je mehr gilt für mich: ein Roman ist nicht Mittel zum Zweck, sondern Selbstzweck. Doch ändert dies nichts an der Verantwortung, die darauf beruht, daß durch das Erzählen einer Geschichte aus vergangenen Zeiten immer auch Geschichte vermittelt wird. Es ändert nichts daran, daß ein (prä)historischer Roman auch dann als Informationsträger wirkt, wenn er nicht als solcher intendiert ist.

So stellt sich für mich als Autorin die Frage der "Wahrheit" in meiner Arbeit auf zwei Ebenen. Die eine möchte ich - in Ermangelung eines besseren Ausdrucks - als "Wahrheit im literarischen Sinn" bezeichnen. Sie hat mit der inneren Folgerichtigkeit und Aufrichtigkeit der beschriebenen Handlung und

Charaktere zu tun, mit dem impliziten, sozusagen zwischen den Zeilen zum Ausdruck kommenden Thema des Romans, mit der literarischen Form und ihrer Übereinstimmung zum Inhalt, mit dem Roman als Kunst. Die andere - und für das Thema des Referates zentralere - möchte ich als "Wahrheit im sachlichen Sinn" bezeichnen. Hier geht es um die sachliche Richtigkeit, um die Übereinstimmung im Roman beschriebener Gegebenheiten mit den wissenschaftlichen Fakten (die nicht nur archäologischer Art sein müssen) und deren möglicher, dem Stand der Wissenschaft entsprechender Deutung.

Wann ist ein (prä)historischer Roman sachlich richtig? Auf den ersten Blick scheint diese Frage ganz leicht zu beantworten: er ist dann richtig, wenn in ihm keine Informationen enthalten sind, die einzelnen Fakten oder deren anerkannter oder zumindest möglicher wissenschaftlicher Deutung widersprechen - gleich, ob es sich hierbei um Archäologie oder andere tangierte Wissenschaften handelt. Umgekehrt könnte man auch sagen: Der sachliche Wert eines solchen Romans ist umso höher, je mehr Fakten er berücksichtigt und vermittelt - und je weniger er sich auf unbewiesene und unbeweisbare Spekulationen einläßt.

Als Randbemerkung möchte ich jedoch anfügen, daß es meiner festen Überzeugung nach allerdings nicht gut ist, wenn die Wissensvermittlung sozusagen holzhammerartig im Vordergrund steht. Betrachtet man das didaktisch, so glaube ich, daß Wissensübernahme durch den Roman umso wirkungsvoller geschieht, je unbemerkter sie vor sich geht, da andernfalls informative Passagen vom an der Handlung interessierten Leser leicht überschlagen werden oder zu seiner Verärgerung führen. Für noch wesentlicher halte ich die literarische Notwendigkeit für ein vorsichtiges, unmerkliches Umgehen mit Informationen, führen doch beschreibende und belehrende Passagen, die in keinem zwingenden inneren Zusammenhang zur Handlung stehen, zu einem Auseinanderbrechen der Geschichte, zu einer Zerstörung ihrer inneren Struktur.

Doch noch einmal zurück zur sachlichen Richtigkeit: bisher klang es so, als sähe ich das Erfolgsrezept für sachliche Richtigkeit eines (prä)historischen Romans ganz simpel so: man baue - unmerklich - möglichst viele Fakten in möglichst anerkannter Deutung in die Romanhandlung ein und lasse alles weg, was fraglich oder unbekannt ist. So kann ich beispielsweise Werkzeugherstellung und Grundlagen der Ernährung, Fibelformen oder Keramiktypen, Bewaffnung oder Schmuck in eine Romanhandlung einarbeiten, wenn dies eben die für eine Epoche bekannten Größen sind, und kann es vermeiden, über Aussehen der Kleidung oder genaue Einrichtung der Häuser zu schreiben, wenn darüber wenig oder nichts bekannt ist. Aber - und nun kommt der wesentliche Punkt, der das bisher Gesagte relativiert - ich kann nicht

vermeiden, über Dinge zu schreiben, die für ein Bild dieser Epoche viel gravierender sind als die Länge eines Männermantels oder die Form eines Hockers, und die vielleicht ebenfalls unbekannt sind: Ich kann nicht vermeiden, über soziale Differenzierung und Rollen zu schreiben, über zwischenmenschliche Kommunikation, über Geschlechterbeziehung, Liebe und Erziehung, über Gefühle und Werte, über Religion und Weltanschauung, kurz: über die wesentlichen Gehalte einer Kultur. Wann immer ich von Menschen und ihren Handlungen eine Geschichte erzähle, erzähle ich damit implizit auch von vielen dieser Beziehungen, Rollen und Gehalte. Ja, auch wenn ich ängstlich vermeiden will, über diese Sachverhalte zu schreiben, werde ich es indirekt im höchsten Maße tun, gerade indem ich sie weglasse. Wenn ich, da der untereinander gepflegte Umgangston unter Menschen einer frühen Epoche unbekannt ist, in der Romanhandlung zwischenmenschliche Kommunikation weitgehend auszuklammern versuche, die Personen also möglichst wenig miteinander in Kontakt bringe, wird daraus das Bild einer von Isolation, Kälte und Sprachlosigkeit geprägten Zeit entstehen. Dem Leser wird in Erinnerung bleiben, daß unsere Vorfahren damals gefühllose, sprachlose, asoziale Primitive gewesen seien. Um einen kleineren Fehler zu vermeiden, hätte ich vermutlich einen viel größeren und viel gravierenderen begangen. Oder noch ein Beispiel: Wenn ich einen Roman über die Urnenfelderzeit schreibe und - da wir die Religion jener Zeit nicht im einzelnen rekonstruieren können - dabei alles weglasse, was im entferntesten mit Religion und Kult zu tun hat, so sage ich damit implizit aus, daß Religion und Kult für die Menschen der Urnenfelderzeit keine wesentliche Rolle gespielt haben. Einen ärgeren Fehler kann man in einem Roman über die Urnenfelderzeit wohl kaum machen.

Als Romanautorin ist also meine Lage grundsätzlich anders als die des Autors eines archäologischen Sachbuches: Ich kann nie nur über das schreiben, was bekannt ist, ich muß immer auch über das schreiben, was unbekannt oder kaum bekannt ist. Jede Geschichte beruht zumindest implizit auf einem Gesamtbild, das den Leser erreichen wird, ob ich es will oder nicht. Ist sich ein Autor darüber nicht im klaren, so werden sich, ohne daß er es weiß, die Selbstverständlichkeiten der heutigen Kultur, seine eigene Weltanschauung, seine Vorurteile darüber, was früher anders, besser oder schlechter gewesen sein mag als heute, in das Bild einschleichen, das er entwirft.

Deshalb muß ich alles daran setzen, daß ein vertretbares Gesamtbild entsteht, ein zwar nicht beweisbarer, aber doch möglicher, denkbarer Deutungsentwurf jener Epoche, der mit den verfügbaren Einzelfakten in Einklang zu bringen ist. Die einführende Phantasie des Schriftstellers, die Empathie, das Erfassen innerer Zusammenhänge, die durch den literarischen Schaffensprozess geprägte Weltsicht muß sich

verknüpfen mit dem Überblick, der Detailkenntnis und dem analytischen Denken des Wissenschaftlers. Ich bin mir dabei durchaus darüber im klaren, daß trotz sorgfältiger Recherche und wissenschaftlicher Beratung der entstandene Roman ein subjektives, von meinen eigenen Werten und Erfahrungen geprägtes Bild entwirft. Es muß so sein: Wäre es nicht so, so wäre es kein Roman. Für mich ist ein Roman nicht einfach nur in gefällige oder spannende Handlung geschickt verpackte Information, sondern er ist etwas Eigenes, Eigenständiges. Wo der Archäologe feststellt, an den Grenzen seines Wissens zu sein, fängt der Schriftsteller erst richtig an. Aber Phantasie soll nicht auf Kosten der sachlichen Richtigkeit gehen, und der Kern der Romanhandlung soll mit beidem zu tun haben: mit der Vergangenheit, über die ich schreibe, und der Gegenwart, für die ich schreibe.

Dies ist nun auch der Punkt, an dem ich nicht länger zwischen "sachlicher Wahrheit" und dem, was ich "literarische Wahrheit" genannt habe, trennen kann. Ich meine, ein Roman hat, wenn er nicht banal ist, eine Handlung auf vielen Ebenen, nicht nur auf der der vordergründigen Aktionen. Nun läßt sich m.E. nicht jede Geschichte in jede Zeit versetzen, und nicht nur die vordergründige Handlung muß zur Zeit passen. Vielmehr soll das, was auf den höheren, den verborgeneren Ebenen des Romans sein zentrales Thema ist, beides sein: ein Thema von gegenwärtigem, weil aktuellem oder allgemeinmenschlichem Interesse, und ein Thema, das mit dem Gesamtbild oder einem prägenden und womöglich auch historisch fortwirkenden Zug dieser Epoche zu tun hat.

Wenn ich in einem Roman über den Beginn der Jungsteinzeit die bis in die Gegenwart wirkenden Folgen der *Neolithischen Revolution* zum Hintergrundthema gemacht habe, in einem Buch über die in ständigen Stammesfehden verhafteten Slawen das Thema von Krieg und Frieden, in einem Buch über die späte Urnenfelderzeit die drohende Klimakatastrophe und den Versuch ihrer religiösen Bewältigung, oder in einem Roman über die Frühlatènezeit die Bedeutung der Kunst, so geschah dies immer aus dem gleichen Motiv heraus: sachliche und literarische "Wahrheit" in Übereinklang zu bringen.

Es versteht sich von selbst, daß bei Romanen, die in vorgeschichtlicher Zeit spielen, das gewonnene Gesamtbild mit stärkerer Gewichtung auf archäologischen Ergebnissen beruhen wird als bei Romanen aus frühgeschichtlicher oder späterer Zeit. So habe ich beispielsweise bei einem Roman über die iroschottische Missionierung der Mainlande Ergebnisse der deutschen und der irischen Geschichtswissenschaften, der germanischen Religions- und der katholischen Kirchengeschichte, der irisch-keltischen Literatur und der irisch-frühchristlichen Theologie mit der Archäologie zu verknüpfen gesucht (BEYERLEIN: "*In ein Land, das ich dir zeigen werde*", Arena 1990). Der Versuch einer solchen Verknüpfung ist ebenso

schwierig wie faszinierend, heißt es doch, Fakten und Interpretationen miteinander in Beziehung zu setzen, die in der Regel ohne Bezug nebeneinander stehen. Aber nur durch den Versuch, möglichst viele Informationen in den Entwurf einzubeziehen, entsteht ein Gesamtbild, das ich als nicht mehr willkürlich, sondern als denkbar und begründbar empfinde. Dieses Empfinden ist für mich eine der wesentlichen Voraussetzungen für das literarische Schaffen.

Ich möchte nun von Erfahrungen aus meinen Recherchen und der Zusammenarbeit mit Archäologen berichten, die mich immer wieder äußerst freundlich, hilfsbereit und kompetent unterstützt haben. Zugleich möchte ich dabei der an mich gerichteten Aufforderung soweit mir möglich nachkommen, aus meiner Sicht etwas über Möglichkeiten der Verbesserung archäologischer Öffentlichkeitsarbeit zu sagen.

Wenn ich an einem Roman aus (prä)historischer Zeit arbeite, so suche ich mir auf verschiedenen Wegen ein Bild dieser Zeit zu machen. Diese Wege sind: die Fachliteratur, der Besuch von Museen und Ausstellungen, die Besichtigung der Orte, an denen meine Romanhandlung spielen soll, und der Kontakt zu einschlägig versierten Archäologen bzw. Wissenschaftlern anderer Fachrichtungen.

Das Studium der Fachliteratur ist für mich der wichtigste, zeitaufwendigste und gewöhnlich auch erste Zugang - und oft der, der mit den meisten Irrwegen verbunden war. Glücklicherweise habe ich mich bei den Buchprojekten geschätzt, bei denen ich von Anfang an den Rat eines einschlägig arbeitenden Archäologen in Anspruch nehmen konnte. Von einem Archäologen ausgewählte Literaturangaben, die sich zum Einstieg in das jeweilige Sachgebiet eignen, haben mir bei einigen Projekten Monate Arbeit erspart. Sehr hilfreich waren auch Informationen darüber, welche Publikationen den aktuellen Forschungsstand repräsentieren und welche einen überholten. Und schließlich war ich dankbar dafür, wenn ich bei einander widersprechenden Interpretationen verschiedener Publikationen Hintergrundinformationen und Entscheidungshilfen erhalten habe.

Beziehe ich nun meine Erfahrungen auf die Frage der Öffentlichkeitswirkung, so möchte ich der Überzeugung Ausdruck verleihen, daß archäologische Öffentlichkeitsarbeit nicht erst bei der Vermittlung archäologischer Ergebnisse an ein breites Publikum ansetzt, sondern bereits im Prozeß der Wissenschaft selbst und ihrer - wenn auch in erster Linie an Fachleute gerichteten - Publikation. Ich glaube, daß die Fragestellungen, mit denen ein Wissenschaftler an seinen Forschungsgegenstand herangeht, und die Art, wie er ihn publiziert, bereits mit darüber bestimmen, ob die Ergebnisse seiner Arbeit für eine breite Öffentlichkeit interessant sein werden oder nicht. Ich habe wissenschaftliche Veröffentlichungen gefunden, bei denen sich mir ganze Welten und Sinnzusam-

menhänge aufgetan haben, aus denen heraus mir die Bilder entstanden sind, die ich brauche - Veröffentlichungen, die mir die Ideen für meine Bücher geradezu diktiert haben. Solche Wissenschaft, denke ich, ist die beste Voraussetzung für eine hohe Öffentlichkeitswirkung. Sie läßt sich von den Vermittlern von Archäologie mühelos umsetzen. Demgegenüber werden jene Forschungsarbeiten und Publikationen, welche Deutungsansätze, Interpretationen und den Versuch einer Einordnung in einen größeren Rahmen oder einer Gesamtschau vermeiden, sehr viel geringere Öffentlichkeitswirkung entfalten. Ferner halte ich es selbstverständlich für die Öffentlichkeitswirkung für gut, wenn es möglichst viele von Wissenschaftlern selbst geschriebene populärwissenschaftliche - und das heißt, für den Laien wirklich lesbare - Bücher gibt.

Der zweite Bereich, aus dem ich meine Informationen und Anregungen für meine Bücher beziehe, sind Museen und Ausstellungen. Meine Arbeit bringt es mit sich, daß ich mit den Augen von Kindern zu sehen übe, und so möchte ich hier ein Plädoyer für die Berücksichtigung von Kindern in Museen abgeben, und zwar nicht nur im Rahmen der wünschenswerten und vielerorts durchgeführten museumspädagogischen Aktionen, sondern auch bei der Konzeption, dem Aufbau und der Ausgestaltung von Museen und Ausstellungen selbst. Es ist leicht, in Kindern Interesse und Begeisterung für die Vorgeschichte zu wecken, wenn man es nur richtig macht, d.h. anschaulich und lebensnah. Kinder können sich leichter als Erwachsene in fremde Welten hineinversetzen, wenn man ihnen die Hilfestellung dazu bietet, wenn man ihnen nicht nur einzelne Gegenstände zeigt, sondern den gesamten Kontext der Lebensverhältnisse. Kinder sagen mir oft zu meinen Geschichten: *"Ich habe alles richtig vor mir sehen können"*, oder: *"Es war, als würde ich mitten drinnen leben"*. Diese Vorstellungsfähigkeit kann man auch in Museen ansprechen, besonders leicht natürlich in Freilichtmuseen, aber nicht nur in diesen. Auch viele Erwachsene werden von einer lebensnahen Darstellung profitieren. Darüberhinaus wird durch auch kindgerechte Museen dem Ziel der Öffentlichkeitswirkung auf mehreren Wegen gedient: die Kinder gehören zur Öffentlichkeit, durch das Interesse der Kinder wird man gelegentlich auch deren Eltern erreichen können, und schließlich werden aus diesen Kindern einmal Erwachsene werden, die den Stellenwert der Bodendenkmalpflege in der zukünftigen Gesellschaft mitbestimmen werden.

Abschließend möchte ich nun, fußend auf meinen Erfahrungen, auf die Zusammenarbeit zwischen Archäologen und Schriftsteller zu sprechen kommen, die ich für das Schreiben archäologischer Romane für außerordentlich wichtig halte. Ich möchte das nicht tun, ohne all den Wissenschaftlerinnen und Wissen-

schaftlern, die mich in den vergangenen Jahren unterstützt haben, ebenso ausdrücklich wie herzlich zu danken. Ihre Namen gehen aus meiner Literaturliste hervor.

Wie nützlich wissenschaftliche Beratung bei der Literatursuche für einen Autor ist, habe ich bereits hervorgehoben. Erwähnen möchte ich noch, daß ich einmal ein Buch (BEYERLEIN/LORENZ: *"Die Sonne bleibt nicht stehen"*; Arena 1988) mit einem Archäologen, nämlich mit Herbert LORENZ, gemeinsam geplant und herausgebracht habe, bei dem er die Informationen zusammengetragen und zusammengestellt hat. Doch nun zu weiteren Stufen der Zusammenarbeit zwischen Archäologem und Autor. Auch während des Schreibens ist eine begleitende Beratung für den Autor sehr wertvoll. Es können sich beim Schreiben Probleme ergeben, mit denen man vorher nicht gerechnet hat und bei denen man als Autor Lösungsschwierigkeiten hat. Eine Erzählung führt ja mitten hinein in das Alltagsleben und verlangt damit Wissen über Bereiche, die in der Fachliteratur schwer oder oft gar nicht zu finden sind. Es ist von hohem Wert für den Autor, dann jemanden zu haben, den er fragen kann - sei es, daß er eine präzise Auskunft erhält, oder sei es, daß die Antwort lautet, auf seine Frage gebe es keine wissenschaftlich begründbare Antwort.

Die nächste Stufe einer Zusammenarbeit ist die fachliche Durchsicht des im Entwurf fertigen Romanmanuskriptes. Bei aller Vorarbeit und Sorgfalt können sich dem fachfremden Autor Fehler einschleichen, die dem versierten Archäologen sofort ins Auge springen.

Die letzte Stufe der von mir praktizierten Zusammenarbeit ist das Abfassen eines Nachwortes zu dem erzählenden Text von dem beratenden Wissenschaftler bzw. die Redegierung des von mir selbst verfaßten Nachwortes, in dem klargestellt wird, welche Teile der Erzählung auf Tatsachen beruhen und welche fiktiv sind. Ein erläuterndes Nachwort bietet zugleich die Möglichkeit, dem Leser etwas von der Arbeitstechnik und der Wissenschaftslogik der Archäologie nahezubringen und zusätzliche Informationen zu vermitteln. Es kann archäologische Öffentlichkeitsarbeit par excellence sein, wofür die von verschiedenen Archäologinnen und Archäologen verfaßten Nachworte zu meinen Romanen Zeugnis ablegen.

Bei all diesen Arten der Zusammenarbeit bin ich als Autor in der Rolle dessen, der um Rat oder Hilfe bittet, der Archäologe derjenige, der Auskunft gibt, korrigiert und ergänzt. Er erweist damit dem Autor einen großen Dienst und dient zugleich dem Interesse der Vermittlung von Archäologie: Er sorgt dafür, daß mit dem fertigen Buch keine faktischen Fehler an die Öffentlichkeit gelangen, sondern ein Bild der vergangenen Zeit, das dem gegenwärtigen Wissensstand entspricht.

Doch wiederholt durfte ich in der Zusammenarbeit mit Archäologen die Erfahrung machen, daß neben und hinter diesem eingleisigen Wissenstransfer eine Ebene existiert, die über das Abfragen von Informationen und Korrigieren von Fehlern hinausgeht und etwas wie eine gemeinsame Suche von Autor und Archäologem nach einem mit den Fakten verträglichen denkbaren Gesamtbild darstellt. Mit der Bereitschaft, sich auf die Denk- und Sichtweisen des anderen einzulassen, kann es zu einem äußerst fruchtbaren Gespräch kommen, das archäologische Fakten und Interpretationen ebenso einbezieht wie die Ergebnisse anderer Wissenschaften und wie meine Suche nach Zusammenhängen, meine am konkreten Alltagsleben interessierten Fragestellungen und meine schriftstellerische Intuition. Nicht ohne Zögern, aber doch mit Bedacht, setze ich den Begriff der Intuition an das Ende dieses Referates, sozusagen als Gegenpol zu allem Theoretisieren. Denn für mich bleibt das Schreiben eines archäologischen Romans bei aller Recherche und Planung, bei aller Reflexion und Berücksichtigung von Fakten, bei aller Begründung und Beratung letztlich immer: ein auch aus dem Unbewußten schöpfender intuitiver Prozeß.

Gabriele BEYERLEIN:
Chronologische Liste der lieferbaren Bücher

"Gabriele Beyerlein erzählt von der Steinzeitjägern", Oetinger 1991.
Jungpaläolithikum: Vogelherdhöhle und Freilandstation Lommersum. Wiss. Beratung: Prof.Dr. Joachim Hahn.

(mit Herbert LORENZ:) "Die Sonne bleibt nicht stehen", Arena 1988.
Ausgehendes Mesolithikum und Linearbandkeramik: Hienheim. Wiss. Beratung: Prof.Dr. H.-G. Bandi und Prof.Dr. P.J.R. Modderman.

"Gabriele Beyerlein erzählt vom Gletschermann", Oetinger 1993.
Jungneolithikum: "Ötzi".

"Der goldene Kegel", Arena 1991.
Späte Urnenfelderzeit: Wasserburg Buchau und württemberg./bayer. Höhensiedlungen. Wiss. Beratung: Dr. Jutta Pauli.

"Die Maske im See", Arena 1988.
Hallstattzeit, 7.Jht.v.Chr.: Hallstatt, Mitterberg und Sticna. Wiss. Beratung und Nachwort: Priv.Do. Dr. Herbert Lorenz.

"Gabriele Beyerlein erzählt von den Keltenfürsten".
Erscheint Frühjahr 1995 bei Oetinger.
Hallstattzeit, 6.Jht.v.Chr.: Heuneburg und Hochdorf.
Wiss.Beratung: Dr. Jutta Pauli und Dr. Ludwig Pauli.

"Am Berg des weißen Goldes", Dressler 1994.
Frühlatènezeit: Dürrnberg bei Hallein.
Wiss. Beratung: Dr. Jutta Pauli, Dr. Ludwig Pauli und Mag. Kurt W. Zeller, Nachwort: Dr. Jutta Pauli.

"Entscheidung am Heiligen Felsen", Arena 1993.
Spätlatènezeit: Alkimoennis (Kelheim).
Wiss. Beratung und Nachwort: Dr. Jutta Pauli.

"Der dunkle Spiegel", Arena 1989.
Alamannen im späten 5.Jht.n.Chr.: Runder Berg bei Bad Urach. Wiss. Beratung: Dr. Ursula Koch und Prof.Dr. Karl Hauck, Nachwort: Dr. Ursula Koch.

"In ein Land, das ich dir zeigen werde", Arena 1990.
Iroschottische Christianisierung von Mainfranken im 7.Jht.n.Chr. (Kilian): Kleinlangheim und Würzburg.
Wiss.Beratung: Dr. Ursula Koch, Prof.Dr. Christian Pescheck, Prof.Dr. Michael Richter, Prof.Dr. Alfred Wendehorst, Prof.Dr.Dr. Klaus Wittstadt, Nachwort: Prof.Dr.Dr. Klaus Wittstadt.

"Die Kette der Dragomira", Arena 1989.
Abodriten und Wilzen im 10.Jht.n.Chr.: Starigard (Oldenburg i.H.), Wiligard (Mecklenburg) und Teterow.
Wiss. Beratung und Nachwort: Dr. Ingo Gabriel

"Gabriele Beyerlein erzählt vom Mittelalter", Oetinger 1992. Hochmittelalter im süddeutschen Raum.
Wiss. Beratung: Prof.Dr. Hans-Werner Goetz und Dr. Robert Koch

"Wie ein Falke im Wind", Dressler 1993.
Hochmittelalter. Passau: Dichtung des Nibelungenliedes.
Wiss. Beratung: Prof.Dr. F.-R. Erkens und Prof.Dr. F.P. Knapp.

Dr. Gabriele Korthals-Beyerlein
Kalkofenstr. 42a
D - 91227 Leinburg